

Jaspers und der Humanismus

oder die Rettung der Bombe

Von Heinrich Schwartze, Dozent am Institut für Philosophie

Karl Jaspers hat der Universität zu Basel, die vor fünfhundert Jahren begründet wurde, als festliche Gabe einen Klagegesang auf das Hinscheiden von Wissenschaft und Humanismus zugeeignet, den er in Gestalt eines akademischen Vortrages einem erlesenen Publikum zu Gehör brachte. Sein Thema hieß: „Wahrheit und Wissenschaft“. Was der Chronist der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung“ am 4. Juli 1960 über den Inhalt der Baseler Darlegungen von Jaspers berichtet, ist nicht weniger gespenstisch als die Antwort, die Jaspers der westdeutschen Zeitschrift „Universitas“ auf die Frage: „Wo stehen wir heute?“ gegeben hat; Kurt Hager ist bei seinem jüngsten Vortrag vor der Dresdener Intelligenz auf die Jeremiaden von Jaspers eingegangen, in denen die Rede ist von einem „universalen Betrugszustand, in dem wir leben, ohne daß wir den Gegner, den Betrüger, fassen können, denn dieser begegnet uns überall, in den Ämtern, im allgemeinen Verkehr, im persönlichen Umgang, mir selber“ (vgl. „Neues Deutschland“ Nr. 166 vom 8. Juli 1960, S. 4).

Tatsächlich übertreibt Jaspers, wenn er sagt, wir seien außerstande, den Betrüger zu fassen, weil er uns unter anderem in ihm selber begegnet. Zumindest den Betrüger in Jaspers dingfest zu machen, ist nicht schwierig. Denn auch seine Baseler Darbietung ist die Produktion eines Betrügers, und zwar eines von der düster-einschmeichelnden Sorte, die Sorgenfalten auf der Stirn zur Schau trägt, sich als vom üblen Zustand der Universität im allgemeinen, der Einzelwissenschaften und der Philosophie im besonderen als tief ergriffen vorstellt, die mit dieser Ergriffenheit kokettiert und dann endlich doch ein wenig Erlösungshoffnung darauf macht, es könnte uns, „ohne daß wir wissen wie, ohne daß wir darauf rechnen können, ohne daß wir uns auch nur eine Vorstellung davon zu bilden vermögen — außer in schwebenden Chiffren“, die Transzendenz zu Hilfe kommen.

Das Schema, nach dem Jaspers beim Baseler Jubiläumsvortrag verfährt, ist, gleich dem, wonach in Vergangenheit und Gegenwart mancher rechtgläubige Geistliche seine Sonntagspredigt auszubereiten pflegt und pflegt: 1. Teil: Ihr seid altmahl Sünden. 2. Teil: Dafür gebührt euch die ewige Verdammnis. 3. Teil: Wenn unser Herr Jesus Christus nicht wäre.

Verleumdung der Wissenschaft

In Basel ging das so vor sich, daß Jaspers seine festlich gestimmten Zuhörer zunächst um die Existenz der Universität als einer humanistischen Schöpfung bangen ließ, indem er sie bange machte. Die Universität sei bedroht, so sagte er, weil die Naturwissenschaft in ungeheurer Expansion den Rahmen gesprengt und die anderen Fakultäten überrundet habe; weil die Theologie in einem bescheidenen Winkel lebe und die Philosophie zu einer Verlegenheit für alle

geworden sei; die Universität werde als ein Warenhaus angesehen, in dem die für bestimmte Zwecke begehrten Kenntnisse zu erhalten sind, während die großen Forscher wie Einstein oder Heisenberg sich der „Bodenlosigkeit“ ihrer Wissenschaft bewußt seien, an ein übergeordnetes Sein glaubten und nicht mit einem rationalen Verständnis rechneten. Die Naturwissenschaft habe der Menschheit als Wohltat und Fluch die Technik geschenkt. Jetzt sei alles menschliche Leben durch die Atombombe bedroht, aber noch sei es Zeit, die Gefahr klar zu erkennen, anstatt sich einem demoralisierenden Fatalismus zu überlassen.

Hier, wo es eingeständenermaßen um klares Erkennen einer realen Gefahr geht, tritt die Philosophie von Jaspers als Lehrerin der „wissenschaftlichen Denkart“ auf den Plan. Die Philosophie nämlich, die nicht auf Sachkenntnisse ausgehe, sondern auf „das Sein selbst“, müsse die Gegenwart des ewigen Grundes wiederherstellen, sie müsse die Bibel und nicht das griechische Denken, das uns in seiner Leibhaftigkeit knechte, wiederbringen, und zwar als ein Reich der Chiffren, in dem die Wirklichkeit des Übersinnlichen aufgefangen wird. Dies, so sagte Jaspers, sei die wissenschaftliche Denkart, die allen zugänglich sei, und die die Universität zur Wirkung kommen lassen müsse.

Das ist der Beitrag, den Jaspers in Basel zur Beförderung der klaren Erkenntnis der Gefahr, die der Menschheit durch die Atombombe droht, gegeben hat.

Soviel Schimpf, wie Jaspers aus festlichem Anlaß der Wahrheit und der Wissenschaft angetan hat, ist ihr vergleichsweise auch in der Zeit der faschistischen Barbare angetan worden. Der Unterschied zwischen einem schwadronierenden faschistischen akademischen Festredner und Jaspers besteht wesentlich darin, daß der eine ein nackter Barbar war, während der andere ein verhüllter ist; daß der eine geradezu den Humanismus niederprügelte, und der andere ihn, indem er ihn anruft, in die Transzendenz abführt.

Militaristen und Imperialisten mißbrauchen die Atomenergie

Die Naturwissenschaft hätte die Atombombe auf dem Gewissen? Die amerikanischen Bomben, die auf Japan geworfen wurden, hat die Naturwissenschaft ermöglicht, wie sie die humanistische Anwendung der Atomenergie ermöglicht hat. Aber der Abwurf geht auf die Rechnung der Imperialisten und Militaristen in den USA. Nicht in der Naturwissenschaft und nicht in der Technik steckt Fluch, sondern der Imperialismus ist fluchbeladen und was er in die Hand nimmt, die Atomenergie genauso wie die Philosophie, wird zum Fluch. — Die sozialistischen Universitäten sind keine Warenhäuser im Jasperschen Sinne, sondern hohe Schulen des realen Humanismus, seiner Erkenntnis, seiner Weiterbildung,

seiner praktischen Verwirklichung. — Wissenschaftliche Denkart setze die Rückwendung zur Bibel voraus und die Absage an das griechische Denken? Und das als Bedingung dafür, daß uns die Tranzendenz „vielleicht“ bei der Lösung unserer realen humanistischen Aufgaben zu Hilfe komme, ohne welche Hilfe wir am Ende seien? Wissenschaftliche Denkart fordert im Gegenteil die strenge Bindung an das, was uns in Natur und Gesellschaft objektiv gegeben ist, damit wir es gründlicher und tiefer erkennen und es uns in seiner Gesetzmäßigkeit mehr und mehr aufschließen, um unser Handeln danach einrichten zu können.

Philosophie der klerikal-militaristischen Diktatur

Jaspers priest die Vernunft, indem er sie preisgibt; seine apokalyptische Festrede wendet sich dem rettenden Reich der „schwebenden Chiffren“ zu und macht die Universität zum mythischen Kabinett. Der Wissenschaft und der wissenschaftlichen Philosophie wird die objektive Realität als ihr Gegenstand unter der Hand entwendet; gegeben wird ihr statt dessen die Offenbarung, daß das Dunkle dunkel ist. So listert der Gescheiterte mit seinem eigenen Scheitern, das der Ausdruck des geschichtlich-gesetzmäßigen Absterbens des Imperialismus ist, die bereits vorhandene neue und gute Ordnung der Gesellschaft, die sozialistische; so narrt Jaspers sein Publikum und versucht es zu verführen, es möge die Zutrücknahme der Philosophie für die philosophische, die humanistische Aufgabe der Stunde halten. Die Atombombe aber kann es sich bei alledem wohl sein lassen. Ihr ist nur die Philosophie gefährlich, die die Massen ergreift, während das esoterische Geschwätz von Jaspers, indem es Liebhaber der dunklen Tiefe und der tiefen Dunkelheit das Gruseln lehrt, schlechtes Denken an die Stelle von veränderndem guten Handeln setzt.

Jaspers trifft mit seiner Baseler Rede genau ins Schwarze, das heißt: er erfüllt den gesellschaftlichen Auftrag, den ihm die gegenwärtig bestimmenden gesellschaftlichen Kräfte im westdeutschen Staatswesen, die Exponenten des Militarismus und Klerikalismus, die nach der Atombombe greifen, zugeordnet haben und den er angenommen hat.

Angesichts der Frage Krieg oder Frieden und der längst fälligen Lösung unserer nationalen Frage, die nur auf dem Boden des Deutschlandplanes des Volkes gefunden werden kann, bezieht Jaspers eben den gleichen Standpunkt, wie ihn die Vertreter der Kriegspolitik wollen eingenommen haben: Er stellt die Philosophie in den Dienst der Kriegsvorbereitung. Darum dürfen wir Jaspers nicht als jemanden ansehen, der abwegig philosophiert, sondern der auch verbrecherisch politisiert, mit einem Wort, als unseren Gegner auf der ganzen Linie.

Prorektor Prof. Dr. Anton Arland 65 Jahre

Von Prof. Dr. Erich Mühle



Am 20. Juli 1960 begeht Prorektor Prof. Dr. Anton Arland seinen 65. Geburtstag. Prof. Dr. Arland hat sich nicht nur als Direktor des Instituts für Acker- und Pflanzenbau der Karl-Marx-Universität, sondern auch als Mitglied der Deutschen Akademie der Landwirtschaftswissenschaften und als Sekretär und Mitglied der Sächsischen Akademie der Wissenschaften weit über die Grenzen unserer Universität große Verdienste erworben.

Prof. Dr. Arland ist ein hervorragender Vertreter der älteren Generation der Wissenschaftler, die ihre großen wissenschaftlichen Kenntnisse und Erfahrungen als Forscher und Hochschullehrer in den Dienst des sozialistischen Aufbaus stellen und die Einheit unseres Arbeiter- und Bauern-Staates und der wahren humanistischen Ziele dienenden Wissenschaft verkörpern. Für seine großen Leistungen erhielt Prof. Dr. Anton Arland anlässlich der 550-Jahrfeier der Karl-Marx-Universität den Vaterländischen Verdienstorden in Silber.

Zu seinem 65. Geburtstag nachstehend eine Würdigung von Prof. Dr. Erich Mühle.

Als Prorektor für Forschung sowie als Direktor des Institutes für Acker- und Pflanzenbau gehört Prof. Dr. Arland heute zu den markantesten Persönlichkeiten unserer Karl-Marx-Universität.

Prof. Dr. Arland wurde am 20. Juli 1895 in Eisenbrod (Böhmen) geboren. Nach anfänglichem Studium an der Hochschule für Bodenkultur in Wien legte er an der Universität Leipzig seine Diplomprüfung ab, die er durch Sonderprüfungen für Saatgutinspektoren und für Kulturtechnik ergänzte. Nun folgte eine mehrjährige Tätigkeit in der Praxis, bis er als Assistent des damals bereits über die Grenzen Deutschlands bekannten Prof. Dr. Zade in das damalige Institut für Pflanzenbau und Pflanzenzüchtung eintrat. Hier interessierte ihn sofort ein Forschungsgebiet, das bereits Gegenstand seiner Habilitationsschrift wurde und dem er schließlich seine gesamte Lebensarbeit gewidmet hat: Das Problem des Wasserhaushaltes bei landwirtschaftlichen Kulturpflanzen.

Nach mehrjähriger Tätigkeit als

Privatdozent am gleichen Institut erfolgte seine Berufung zum nichtplanmäßigen, außerordentlichen Professor. Leider konnte er diese Berufung nicht weiter ausbauen, da sein von ihm hoch verehrter Lehrer im Jahre 1933 wegen jüdischer Abstammung Deutschland den Rücken kehren mußte. Prof. Dr. Arland entschloß sich darauf, ebenfalls die Leipziger Universität und Deutschland zu verlassen, um schließlich das Institut für Pflanzenbau, Gemüse- und Obstbau der Prager Technischen Hochschule zu übernehmen. Hier war er bis zur Auflösung der Hochschule im Jahre 1945 tätig.

Bald danach erreichten ihn mitten in harter Arbeit in der landwirtschaftlichen Praxis einige ehrenvolle Berufungen, unter denen zu wählen ihm nicht schwer wurde. Er kehrte nach Leipzig zurück und übernahm im Jahre 1946 als ordentlicher Professor für Ackerbau, Pflanzenbau und Pflanzenzüchtung das damalige Institut für Pflanzenbau und Pflanzenzüchtung, dessen schnellen Wiederaufbau er sofort seine ganze Kraft widmete.

Im Jahre 1949 wurde Prof. Dr. Arland Dekan der Philosophischen Fakultät. Als Markstein dieser Tätigkeit muß vor allem herausgestellt werden, daß im Jahre 1951 die Landwirtschaftlichen Institute ihrer Bedeutung gemäß zu einer selbständigen Fakultät erhoben wurden. Mit Beendigung des Dekanats wartete auf ihn bereits eine weitere große Aufgabe im Rahmen der gesamten Universität. Ihm wurde im Jahre 1951 das Prorektorat für Forschung übertragen, das von ihm bis heute in überragender Weise geleitet worden ist.

Prof. Dr. Arland kann heute auf eine besonders erfolgreiche Arbeit sowohl als Hochschullehrer als auch als Forscher zurückblicken. Über 130 Publikationen stammen aus seiner Feder. Über 400 Gelehrte, insbesondere des Auslandes, haben sich bemüht, die Einrichtungen seines Institutes zu besichtigen und zu studieren. In gleicher Weise sind aber auch die praktischen Landwirte bemüht gewesen, die Erkenntnisse der „Schule Arland“ kennenzulernen und anzuwenden, wie er auch selbst schon seit seiner Jugend alles daran gesetzt hat, die Verbindung mit der Praxis nie abreißen zu lassen.

Darüber hinaus ist er aber nie ein Hochschullehrer und Forscher gewesen, der sich nur seinem Fach verpflichtet gefühlt hat, sondern er gehört zu den Gelehrten der alten Generation, die in völlig selbstloser Weise dem Freunde wirklicherer Wissenschaft und dem Mitarbeiter Helfer und Berater gewesen sind, und er zählt nicht zuletzt auch zu denen, die stets voll aufgeschlossen dem Neuen stets übergestanden haben, das sich in der Welt mehr und mehr durchzusetzen beginnt und der gleichzeitig aus innerster Überzeugung immer wieder betont hat, daß der Menschheit nur eines nützlich sein kann: ein dauerhafter Frieden.

Mögen dem Jubilar noch viele Jahre reichen Schaffens und Wirkens vergönnt sein.

Begabung und Nachwuchsförderung

Überwindung der bürgerlichen Begabungstheorie räumt Hemmnisse aus dem Weg

druck der bürgerlichen Auffassung, daß die Begabung, die angeborenen Fähigkeiten eines jeden ausschlaggebend für seine Entwicklung seien.

Eine solche Ansicht ist unwissenschaftlich und hemmt uns bei der Lösung unserer Aufgaben. Je schneller wir die bürgerliche Begabungstheorie überwinden, desto besser sind wir in der Lage, alle Reserven zur raschen Qualifizierung des Nachwuchses aufzudecken.

Da in der Diskussion an der Medizinischen Fakultät auch die Frage aufgeworfen wurde, ob wir als Gegner der bürgerlichen Begabungstheorie jegliche Begabung verneinen, und andererseits auch Unklarheiten über die theoretische Grundlage der Möglichkeit einer schnellen und planmäßigen Entwicklung wissenschaftlicher Hochschulkader aufgetaucht sind, einige Bemerkungen zu dieser Frage:

Die theoretische Grundlage auch für die Herausbildung des wissenschaftlichen Nachwuchses kann nur die marxistische Auffassung über die Entwicklung der menschlichen Fähigkeiten sein, die den unwissenschaftlichen Konzeptionen der bürgerlichen Begabungstheorie entgegengesetzt ist.

Keine Autonomie der Begabung

Der Marxismus-Leninismus bestreitet nicht die Existenz von speziellen Hochbegabungen (z. B. für Musik oder für Mathematik) und einer allgemeinen geistigen Begabung (Intelligenz), auch nicht, daß hohen Ausprägungen menschlicher

Schöpferkräfte angeborene Anlagen (z. T. vererbt, z. T. in der vorgeburtlichen Entwicklung entstanden) zugrunde liegen. Wir bestreiten in diesem Zusammenhang aber:

a) daß sich jede Anlage kraft einer Eigendynamik zwangsläufig und relativ unabhängig von äußeren Bedingungen entfaltet, und

b) daß die Anzahl der in einer bestimmten Population (z. B. unter kapitalistischen Lebensbedingungen) entwickelten und namhaft zu machenden Fähigkeiten einen sicheren Schluß auf die Anzahl der in jener Population verteilten Anlagen gestattet.

Diese beiden eng miteinander verzahnten Prämissen machen den theoretischen Kern der bürgerlichen Begabungstheorie aus. Die erste — Autonomie der Anlage, verbunden mit einer irgendwie formulierbaren Präformationsannahme — gilt, wie die moderne Biologie beweist, nicht einmal absolut für die Entwicklung morphologischer Qualitäten — geschweige denn für die Entwicklung funktioneller Besonderheiten der Hirntätigkeit.

Die zweite Prämisse hat einen durchsichtigen ideologischen Hintergrund. Er zeigt sich vor allem in der sogenannten „Theorie des sozialen Begabungsgefälles“. Sie wurde von dem Faschisten (und nachmaligen sächsischen Kultusminister in der Nazizeit) Hartnacke 1917 aufgestellt und fand besonders in der Zeit des Faschismus in Deutschland ihre weitere Ausprägung und heute unter der klerikal-militaristischen Herrschaft in Westdeutschland manche

Nachfolger (Reinhold, K. V. Müller — Nazi-Soziologe — und H. Walter — ein Schüler des Rassisten v. Verschuer).

Diese zweite Prämisse, die in der Diskussion zu den Thesen des Staatssekretariats bei uns zwar keine Rolle gespielt hat, ist Teil der Begabungstheorie und zeigt deren Klassencharakter besonders klar.

Der Gehalt dieser „Theorie“ — sie sollte besser: „Theorie des begabungsbedingten Sozialgefälles“ heißen — wird an einem Zitat von Reinhold deutlich: „So stellt die soziale Schichtung im großen und ganzen eine Gliederung der Volksgenossen nach ihrer anlagemäßigen Ausstattung dar“ (1939). Einfacher gesagt: „Weil du von Geburt an dumm bist, deshalb bist du Arbeiter!“ Diese „Theorie“ ist also eine ideologische Waffe zur Erhaltung des Status quo der bürgerlichen Klassenherrschaft.

Demgegenüber schrieb 1950 eine UNESCO-Kommission: „Nach dem heutigen Stand der Erkenntnis gibt es keinen Beweis dafür, daß sich die Gruppen der Menschheit in ihren seelisch-geistigen Veranlegungen, sei dies nun in bezug auf Intelligenz oder Temperament, voneinander unterscheiden. Die wissenschaftlichen Befunde weisen darauf hin, daß der Umfang der seelisch-geistigen Begabungen in allen ethnischen (und anderen) Gruppen im großen und ganzen gleich sind.“ (The Courier of UNESCO, Vol. 3, 1950).

Wir Marxisten sind der Auffassung, daß der entscheidende Faktor bei der Entwicklung wissenschaft-

licher und kultureller Höchstleistungen (die allerdings nicht sicher diagnostizierbare Veranlagung vorausgesetzt) die gut geleitete wissenschaftliche und kulturelle Betätigung ist. „Erst die Musik entwickelt das musikalische Gefühl des Menschen“, schrieb Marx.

Planmäßige Entwicklung ist entscheidend

Unsere künftigen Hochschulkader sind bereits mehrfach bezüglich ihrer Leistungsfähigkeit geprüft worden (Oberschule, Produktion, Studium, Assistenz u. dgl.). Deshalb liegt alles an der gut geleiteten, planmäßigen Förderung. Dabei muß unser besonderes Augenmerk den Arbeiter- und Bauernkindern gelten. Die Arbeiter und Bauern unter Führung der Partei der Arbeiterklasse sind die entscheidenden gesellschaftlichen Kräfte bei der Vollendung des sozialistischen Aufbaus in unserer Republik. Aus dieser gesellschaftlichen Rolle ergibt sich die Notwendigkeit, die Töchter und Söhne der Arbeiter und Bauern besonders zu fördern. Das trifft auch voll zu bei der Heranbildung des wissenschaftlichen Nachwuchses. Hinzu kommt, daß die meisten von ihnen in ihrer Kindheit früher eine gut geleitete Förderung seitens des Elternhauses entbehren mußten.

Die Entwicklung des Hochschulnachwachses darf weder dem Selbstlauf noch dem „freien Spiel der Kräfte“ überlassen werden. Das verlangt nicht nur die gesellschaftliche Situation, sondern auch unsere humanistische Verantwortung gegenüber den reichen menschlichen Schöpferkräften, die zu wecken und zu fördern das sittliche Anliegen unserer sozialistischen Hochschulen und Universitäten ist.

Dr. Hans Hiebsch

Universitätszeitung, 20. 7. 1960, S. 3

Die Diskussion über die Thesen des Staatssekretariats für das Hoch- und Fachschulwesen zur raschen Entwicklung eines breiten sozialistischen Nachwuchses hat in fast allen Fakultäten und Instituten unserer Universität zu konkreten Maßnahmen zur schnelleren Entwicklung des Nachwuchses geführt.

Zugleich zeigten sich aber auch Unklarheiten und falsche Auffassungen. Unter anderem traten solche „Argumente“ auf: Die Entwicklung des wissenschaftlichen Nachwuchses könne nicht geplant werden, sondern müsse sich in einer Art Selbstlauf vollziehen; eine systematische Förderung sei abträglich, da durch sie der „Prozess der Herausschälung der Besten“ gehindert werde; wer das „Zeug“ zu einem Hochschullehrer in sich habe, setze sich schon im „freien Spiel der Kräfte“ — anders ausgedrückt: im Konkurrenzkampf — durch. Auf der gleichen Linie liegt die Unterschätzung der pädagogischen Ausbildung, da Pädagogen angeblich als solche bereits geboren werden.

Erscheinungsformen der Begabungstheorie

Hinter diesen Vorbehalten gegen die planmäßige Entwicklung des wissenschaftlichen Nachwuchses steht, mehr oder weniger verhüllt und unabhängig davon, ob dem einzelnen bewußt, die bürgerliche Begabungstheorie. Und im Grunde genommen trifft das auch zu auf die besonders an vielen gesellschaftswissenschaftlichen Instituten bis in die jüngste Vergangenheit aufgetretene Sorglosigkeit gegenüber der Einhaltung der Termine für Promotionen und Habilitationen. Die Meinung, letzten Endes liegt es doch an jedem selbst, wann er die Dissertation oder die Habilitationsschrift beendet, ist Aus-